

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

46 (24.2.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 15

Das Ich ein Traum.

Es ist nur ein schwerer Fiebertraum, der die Stirn des Egoisten umzieht, wenn er glaubt, daß er sich für sich allein zu leben vermöge.

Wie der kleine Peter in den Tod getrieben wurde.

Eine wahre Geschichte.

Von Dr. Siegfried Werberich.

Der kleine Peter war Fabrikarbeiter und verrichtete tagaus, tagein, von früh bis spät den gleichen Dienst, er stand bei seiner Maschine und überwachte die Herstellung kleiner Schraubchen. Eine langweilige Arbeit, werdet ihr denken. Für euch — ja, nicht aber für den kleinen Peter: er merkt sie gar nicht mehr er verrichtet sie mechanisch; ihm ist sie nichts unangenehmes und lästiges mehr, ihm ist sie „nichts“ mehr. Gibt sie ihm doch alles, was er für sich und die Seinen braucht! Und läßt sie ihm nicht Zeit, an dies und das zu denken? Seinen Geist nimmt sie nicht gefangen, er muß nur dastehen. Dafür gibt sie ihm, was sein Leben ausmacht. Sein Verdienst gibt ihm Stolz, Freiheit und Zufriedenheit. Ist es nicht ganz gleichgültig, was der Mensch arbeitet, wenn er doch nichts als Geld sucht? Und sind die, die so denken, nicht glücklicher als die, die schon in der Arbeit Zufriedenheit suchen und doch verdienen müssen? Wie wenige ist es vergönnt, doppelt zu genießen: durch die Freude an der Tätigkeit und deren Erfolg. Wie wenige macht schon die Arbeit frei! Die Wenigen sind Künstler.

Der kleine Peter steht schon seit zwanzig Jahren an seiner Maschine, verrichtet seinen Dienst und träumt dabei. Der Platz an der Maschine ist seine Warte, von der aus er das Leben beobachtet, sein Turm im Meer der Welt, auf dem er sicher und geborgen ist vor dem Lebens Brandung. Hier sind die festen Wurzeln seiner Kraft. An seinem Arbeitsplatz war der kleine Peter zum zufriedenen Menschen, zum glücklichen Speiser. Schraubchen braucht man immer, die Fabrik ist groß und mächtig und wächst immer mehr. Er füllt seinen Posten aus, seine Vorgelegten sind zufrieden mit ihm und Geld hat er sich auch schon gespart für die alten Tage. Seine Frau ist fleißig und näht in den vornehmen Säulern, und seine zwei Kinder sind flug und gesund. Ein Lächeln gleitet über seine Züge: du bist ein Kerl, denkst er. Was fehlt dir? Nichts. Er trinkt nicht wie die andern, flucht nicht wie die andern und ist doch zufriedener als die andern.

Ja, ja, er war ein Kerl. Ihm ging es gut, ihm fehlte nichts. Er konnte lächelnd träumen: das Glück hatte es gut mit ihm gemeint. Der kleine Peter war schweigsam und träumte lächelnd. . . .

Da kam ein schwarzer Tag. Er sollte im Maschinenhaus etwas ausrichten, ging hin, machte seine Bestellung und wollte wieder an seinen lärmvollen und ihm doch so stillen Arbeitsplatz. Wie kam es? Er träumte von seinem Glück — da faßte ihn das große Rad der Maschine, nahm ihn blitzschnell hoch und schleuderte ihn an die Wand. Man lief hin zu ihm — dort lag er, ein Lächeln um den Mund, aus dem Mund quoll Blut. Man brachte ihn sofort ins Krankenhaus. Er hatte nichts gebrochen und bald blutet er auch nicht mehr. Aber tagelang lag er in Ohnmacht. Endlich kam er zu sich, schlug die Augen auf und — lächelte, sprach aber kein Wort. Das Rückenmark war beschädigt. Doch bald konnte er wieder sprechen, endlich auch wieder gehen. Schließlich wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Er schonte sich ein paar Wochen lang zu Hause, trug sein Unglück als eine Sendung Gottes, konnte sich in

der Liebe der Seinen und lächelte. Endlich kam der heiß-ersehnte Tag: er fühlte sich wieder stark genug, an sein Maschine zurückzukehren.

Aber die Arbeit wollte ihm nicht mehr recht gelingen. Was er vor seinem Unglück gedankenlos richtig machte, das gelang ihm jetzt nicht mehr trotz angestrengtester Aufmerksamkeit. Er konnte nicht mehr lange denken. Bis zehn Uhr machte er alles richtig, von da ab gelang ihm nichts mehr. Er war arbeitsunfähig und wurde entlassen. Das Glück war von ihm gewichen. . . .

Er geht zum Arzt. Der untersucht ihn lange und genau, sagt ihm weiter nichts, gibt ihm einen Brief und sendet ihn an seinen ihm befreundeten Professor.

Wo so weit ist es schon mit mir! Was steht in dem Brief? —

Der Brief brennt ihm in den Händen, er dreht ihn hin und her — und geht schließlich zum Professor.

Der untersucht ihn auch lange und genau, länger und genauer noch als der Arzt, schüttelt den Kopf und schreibt endlich auch einen Brief, den er vorichtig zuziegelt und dem kleinen Peter für den Arzt mitgibt.

Was steht in dem Brief? Warum hat er ihn zuge-siegelt? Warum hat er so ernst den Kopf geschüttelt? Und doch hat er nichts gesagt. In dem Brief steht drin, was mir fehlt —

Er geht heim, legt den Brief auf den Tisch, setzt sich davor und starrt auf die Adresse. Was wohl darin stehen mag, warum darf er es nicht wissen. . . ist es so schlimm? Ich muß es wissen, meine ganze Zukunft liegt darin. Warum tun sie so heilig? Warum sind sie so schweigsam? Aber ohne Brief kann ich ja nicht zu dem Arzt zurück. Aber ich muß wissen was drin steht! Wenn nur die Mutter da wäre. — Ach, die muß ja Geld verdienen, auch für mich. Wie lang wird das so weiter gehen? In dem Brief steht drin, ich fühle es. Ich muß es wissen. . . Aber der Arzt! Ich werde sagen, daß er beim Professor telefonisch anfragen soll. . . . Aber, das geht doch nicht. . . . Ich muß es wissen! Wenn nur die Mutter da wäre. . . .

So starrt er auf den Brief. Endlich erbricht er ihn und liest und liest. Lauter lateinische Worte. Schon will er ihn hinlegen — halt! Steht da nicht: dürfte in etwa einem halben Jahre blind werden. . . Patient dürfte in zwei bis drei Jahren unheilbar verblüdet werden! . . . zwischen den lateinischen Worten? Blind und verblüdet. . . Der arme kleine Peter verliert die Besinnung.

Um fünf Uhr erwacht er. Bin ich schon blind? Es ist so dunkel vor meinen Augen. Er eilt ans Fenster. Ach nein, es ist schon Nacht, es ist ja Winter. Aber ich werde blind, da steht es, da! Und verblüdet werde ich. Wo nur die Mutter bleibt! Die arme Mutter. Soll die ihr Lebtag lang für mich arbeiten? Für einen Blinden und Ver-rückten? Hab' ich sie deshalb geheiratet? Nein, sie soll es besser haben. Genug, daß sie für sich und die Kinder sorgt. Rasch, rasch, fort, ein Ende machen, daß ich nicht vorher schon verblüdet werde. Dann ist es zu spät, dann muß ich leben und bin ihnen allen eine Qual. Rasch fort, der Brief bleibt da liegen, sie werden schon sehn! Warum hat mir der Professor den Brief mitgegeben, mir, einem, der verblüdet wird! Er hat an nichts Böses gedacht, Gott wird ihm verzeihen. . . Arme Frau! Fort, fort, sie kann gleich kommen. Ich will sie von mir befreien. . . Blind und ver-rückt! Ich darf nicht Abschied nehmen, sie lieben mich nicht fort. Sie sollen glücklich sein! Fort! In meiner Verblüdet-heit gönnte ich ihnen ein Leid antun. . .

Am andern Morgen zog man den kleinen Peter aus dem Wasser. Der Professor spart nach wie vor Fünfspenniamarken.

dende internationale Lage. Ganz gleich aber, unter welchen Umständen das Frauenwahlrecht einst zugestanden wird, wir müssen schon jetzt unsere ganze Agitation darauf einrichten, daß das nicht zum Schaden der Arbeiterklasse ausschlägt. Schon jetzt, überall bei der Propaganda für das Frauenwahlrecht, müssen wir ganz nachdrücklich darauf hinweisen, daß nicht die Erkaufung des Wahlrechts das letzte Ziel ist, sondern daß die richtige Anwendung des Wahlrechts erst zum Ziele führt, die falsche Anwendung jedoch unfehlbar die Reaktion stärkt, das Elend der Frauen nur vergrößert und länger dauern läßt.

Je gründlicher wir diese Arbeit besorgen, je mehr wir das sozialistische Ziel in den Vordergrund schieben, um so größer ist unsere Werbekraft bei den Frauen, um so mehr wird die Förderung des Frauenwahlrechts Begeisterung und Kampfesfreude bei den Frauen wecken, um so wichtiger wird unser Wahlrechtskampf und um so ungefählicher werden die hinterhältigen Pläne der Reaktionsäre sein.

Darum: grundsätzlicher Frauenwahlrechtskampf!

Spliffen.

Von Johann Nestor.

Es glaubt kein Mensch, was der Mensch alles braucht, bis er halbwegs einem Menschen gleichsieht. Kurios: der Mensch, heißt, ist das Meisterstück in der Schöpfung, und man muß sich völlig am Zahlen an Schneider, daß man das Meisterstück gehörig verfeinern kann.

Das ist a alte Wahrheit: über ein altes Weib geht nig, als ein Mann, der ein altes Weib is.

Der Mensch ist ein Säugtier, denn er saugt sehr viel Flüssigkeiten in sich ein, das Männchen Bier und Wein, das Weibchen Kaffee. Der Mensch ist aber auch ein Fisch, denn er tut oft ungläubiges mit kaltem Blut und hat Schuppen, die ihm zwar plöcklich, aber doch gewöhnlich zu spät von den Augen fallen. Der Mensch ist auch ferner ein Wurm, denn er krümmt sich häufig im Staube und kommt auf diese Art vorwärts. Der Mensch ist nicht minder ein Amphibium, welches auf dem Land und im Wasser lebt, denn mancher, der schon recht im Wasser ist, zieht noch ganz nobel aufs Land hinaus. Der Mensch ist endlich auch ein Fiebervieh; denn gar mancher zeigt, wie er a Feder in die Sand nimmt, daß er a Vieh ist.

(Aus der „Lese“.)

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Am 74. Geburtstag August Bebel's, dem ersten nach seinem Tode, bringt die erscheinende Nummer des „Wahren Jacob“ einige wertvolle Beiträge. So ist ihm das farbig e Titelbild gewidmet, ein Aquarell von Hans G. Fentrich, das die Verehrung der deutschen Arbeiter vor ihrem verstorbenen Führer zum Ausdruck bringt. Sodann bringt die Nummer eines der besten von August Bebel vorhandenen Bilder nach einer Photographie von Nicola Perscheid, umrahmt vom Zitat aus Bebel's Werk „Die Frau und der Sozialismus“, sowie ferner ein Sonett, das knapp und formvollendet seiner Bedeutung gerecht zu werden sucht.

Aus dem übrigen Inhalt der Nummer erwähnen wir die folgenden Beiträge:

Bilder: Schwere Industrie. — Momentaufnahme aus dem Reichstag. — Ein Zeitbild. — Kreuzen in der Welt voran. — Der Brief des Kardinals Rapp. — Militär-Diktatur. — Gelungene Reorganisation. — Bergmannslos. — Die schlaflosen Nächte des Reichskanzlers. — Kirchenausritte. — Wuschlepper auf der Jagd nach dem lüdenlosen Polltarif. — Kunstnovizen. — Aus dem Faschingszug 1914.

Text: Freundschaftlicher Rat. Von Lehmann. — Im Lande der Ritter. — Faschings Elefanten. — Alltagsfasching. Von Arminius. — Wie sie Fische feierten. Von Pan. — Lieber Jacob! Von Rottblitz Naufe. — Bethmann's Schlaflied. — Sitzung des deutschen Reichstag. Fasching 1914. — Der Nährstand. Von Wifli. — Die Polizei auf der Bühne. Von Lehmann. — Die Kamarilla. Von A. L. — Bürgerstolz. — Ein „tüchtiger Beamter“. — Eine ködner Karnevals-geschichte. Von Filizius. — Gaißel! — Neuenbede Tixerant. Von Linné. — Uffo. — Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. W. Dieb Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 11 des 24. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Dritte Internationale Konferenz sozialistischer Frauen und Arbeiter-

nenorganisationen. — Heimarbeit. Von einer Heimarbeiterin. — Ein Jahr der Reaktion und des Imperialismus. 3. Von S. D. — Die Tätigkeit der Frau in der Gemeinde. 13. Von Anna Wlos. — Kinderarbeit und Kinderschutz in Baden. Von Richard Wötter. — Die erschütterte päpstliche Autorität. Von W. D. — Für das Frauenwahlrecht. Rede des Abgeordneten Dr. Cohn. — Aus der Bewegung: Adolf Geck zum 60. Geburtstag. — Von der Agitation. — Ferienpaziergänge für Arbeiterkinder in Heilbronn. — Politische Rundschau. Von S. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Die Arbeitslosigkeit im Deutschen Holzgewerbe. Von H. — Notizenteil: Dienftbotenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenstimmrecht. — Die Frau in öffentlichen Kestern.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Mahnung. Von Otto Krille. — Emil Rosenow. Von S. M. — Soziale Gedanken aus Thomas More und Robert Owen. — Süßsenfrüchte. 2. Von W. M. — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Saras Abenteuer. Von Pierre Wille.

Für unsere Kinder: Quiquern. Von Rudyard Kipling. Aus Bebel's Kinder- und Jugendzeit. (Fortsetzung.) — Der Fischer von Ebnaldand. Von Wörries, Freiherr v. Münsinghausen. (Gedicht.) — Die Spechthöhle. Von Jürgen Brand. — Der furchtbare Eber. Chinesisches Märchen. — Das Entchen. Von Johannes Trojan. (Gedicht.)

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 M.

Deutsche Arbeiter-Schachzeitung. Monatschrift zur Förderung der Schachspielkunst in Arbeiterkreisen. Herausgegeben und redigiert von M. Wingefeld-München, unter Mitwirkung von S. Martin-Stuttgart und S. Fiedler-Nürnberg.

Wie der Titel besagt, hat sich diese Zeitung, welche jeden Monat in einem Umfange von 16 Seiten erscheint, es sich zur Aufgabe gemacht, das Schachspiel in Arbeiterkreisen zu fördern. Und was hat das Schachspiel für eine Bedeutung für den modernen Arbeiter? Die Zeit des patriarchalischen Systems ist vorbei, der Arbeiter von heute ist längst über seine Lage im Klaren, er weiß, daß er zu seiner Verbesserung kämpfen muß. Jeder Kampf, sei er politischer oder wirtschaftlicher Art, bedingt zunächst ein kluges, logisches Denken, und je mehr dem Arbeiter diese Eigenschaft innewohnt, desto leichter wird der Kampf. Aber logisches Denken allein tut es auch nicht; um den Sieg zu erringen, bedarf es großer Ausdauer und Entschlußfähigkeit. Alle diese Eigenschaften den Arbeitern einzupflanzen, bestreben die verschiedenen Gewerkschaften durch Veranstaltungen von Vorträgen, Herausgabe von Fachblättern, die Partei durch ständige Aufklärung in der Presse. Durch all dieses verbleiben dem Arbeiter nur wenige Mußestunden, die er, einem inneren Drange folgend, mit einem Spielchen ausfüllen möchte. Wir wollen nicht eigens hier auf das schädigende Kartenspiel verweisen, wir wollen den Arbeitern ein Spiel empfehlen, welches neben der Annehmlichkeit, daß dabei nichts verspielt und nichts gewonnen werden kann, die oben angeführten notwendigen Eigenschaften bei dem Arbeiter fördert.

Es ist das Schachspiel, das edelste aller Spiele!

Das Schachspiel hat in den letzten Jahren durch die Deutsche Arbeiter-Schachzeitung solch große Verbreitung gefunden, daß in allen größeren Städten gut gedeihende Arbeiter-Schachvereine bestehen. Die Deutsche Arbeiter-Schachzeitung enthält jedesmal interessante und belehrende Aufsätze über das Schachspiel, bringt immer eine Anzahl Partien nebst Wespprechung, wichtige Mitteilungen aus der Schachwelt und eine reiche Auswahl von Problemen, die Anfänger und Geübte ansprechen, ihren Geist zu schärfen.

Der Herausgeber Max Wingefeld, München, Landshuter-Allee 14, ist stets bereit, Interessenten Auskunft zu erteilen und mit Ratsschlägen an die Hand zu gehen.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhardt). Inhalt vom 8. Heft des ersten Jahrganges: Weltfreudigkeit. — Bankkredit und Geschäftsverkauf. Von Walter Schubert-Berlin. — Neue der Presse: Die Börse im Januar 1914. — Zigarettenmonopol. — Neue Anleiheformen. — Aufklärungsspflicht der Banken bei Kreditauskünften. — Differenzierung bei Börsentermingeschäften in Notzucker. — Aus den Börsensälen. — Wie lege ich mein Kapital an? — Deutsche Expansionsarbeit. — Rutilon-Bluff. — Kriegsprobiant. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Wertpapier. — Antworten des Herausgebers. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 M.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststraße 21.

